

Ausgegrenzt und abgefunden? Innenansichten der Armut – wie sehen sich die Betroffenen selbst?

Die Studie „Teilhabe von unten“, durchgeführt vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) von Oktober 2006 – Oktober 2007 im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg, hat gezeigt, wie stark die Verbindung zwischen den harten Fakten (Arbeitslosigkeit, Benachteiligung, Unterversorgung) – und den weichen Faktoren (Soziale Bezüge, emotionale Situationen, Überzeugungen, Wertvorstellungen und Träume) für die betroffenen Menschen ist.

Damit stellt sich die Frage nach der Entstehung und Manifestierung von Armut und Ausgrenzung: Wer betreibt die Ausgrenzung? Wer entscheidet darüber, ob jemand „drinnen und draußen“ ist? Wer hat es in der Hand, etwas zum Wohl der Betroffenen zu verändern – und um welchen Preis muss das geschehen? Dabei geht es in der Studie nicht um eine Zuschreibung von Schuld oder Zuständigkeiten, sondern darum, die Dynamik zu erfassen, in der Menschen ausgegrenzt werden und in der sie diese Ausgrenzung kaum noch überwinden können.

Wo die Befragten nicht daran glauben, dass sich ihre Lebenssituation in absehbarer Zeit bessern könnte, kann man beobachten, wie sich in der Kommunikation von Betroffenen untereinander Hoffnungslosigkeit breitmacht: „Es gibt keine Arbeit“ oder „Frauen, die Kinder haben, bekommen keine Arbeit“. Dass das Äußere die Ausweglosigkeit ihrer Lage ausdrückt, halten die Betroffenen für selbstverständlich. Dieser geteilte Glaube begrenzt spürbar die Möglichkeiten der Betroffenen auf Veränderung, mindert aber Schuldgefühle und schafft ein ungeahntes Zusammengehörigkeitsgefühl. Schert jemand aus dieser „Glaubens- und Deutungsgemeinschaft“ aus und wagt es, eigene Pläne zu schmieden ist er / sie schnell ein/e „Abtrünnige/r“. In diesem Sinn sorgen die Betroffenen dafür, dass ihr soziales Umfeld ihnen die emotionale Sicherheit schafft, die sie nicht durch eigenes Einkommen erreichen können. Sie sind aus der „Gemeinschaft der Betroffenen“ nicht ausgegrenzt, sehr wohl aber von der Anbindung an Perspektiven durch Bildung und Arbeit. Ihre Strategien der Bewältigung von Armut sind zugleich Strategien der eigenen Ausgrenzung. Der finanzielle Aspekt der Ausgrenzung macht dies besonders deutlich: Die Betroffenen gehen davon aus, auch zukünftig von staatlicher Unterstützung leben zu müssen. Sie halten ihre momentane Bedürftigkeit für unüberwindbar, weshalb die Unterstützung als eine Art „Abfindung“ gilt.

Die Arbeit spielt für die meisten Betroffenen eine zentrale Rolle – wer eine hat, kann es schaffen, seine Situation zu verbessern.: Eine Berufstätigkeit erfordert eine gewisse Pflege, schafft einen geregelten Tagesablauf und wertvolle neue Kontakte.

Man ist nützlich, schafft etwas Wichtiges und ist darin ein wertvolles Mitglied der Gesellschaft.

Gesellschaftliche Teilhabe ist letztlich nur durch Arbeit zu erreichen, so die Befragten. Die Arbeit muss auf Dauer angelegt sein. Wer nur zeitlich begrenzt, etwa im Ein-Euro-Job für einige Monate tätig ist, hat zwar das Gefühl, kurzfristig „Glück gehabt“ zu haben, entwickelt aber keine neue Einstellung zu Erwerbstätigkeit und einer dem entsprechenden Lebenssituation. Möglicherweise erschweren derartige Hilfen die Teilhabe insofern, als sie die Sichtweise verfestigen, es gebe „in Wirklichkeit“ keine angemessene Arbeit und darum keine echte Chance auf mehr Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen.

Dagegen wirkt eine Mitarbeit offenbar dort für die Teilhabe förderlich, wo sie als ehrenamtliche Arbeit stattfindet und eine Einbindung in ein soziales Netzwerk bedeutet.

Menschen, die Politik, Kultur oder Bildung eher fern stehen, sehen einen Zugang zur Teilhabe durch ihre Kinder. Diese sollen Angebote nutzen und eine gute Ausbildung machen.

Ein weiteren Aspekt der Ausgrenzung wird deutlich im Umgang mit dem eigenen Körper. Frauen wie Männer sind sich einig, dass Armut am eigenen Leib spürbar ist. Der Körper wird zum Tauschgut, d.h. weniger Investitionen in gute Lebensmittel zu verwenden und den Körper zu vernachlässigen, schafft Spielräume und ist letzte Reserve.

Liesel Amelingmeyer

Hamburg, den 12.04.2010

Liesel Amelingmeyer
Dipl. Sozialpädagogin
Moorwerder Osterdeich 22 B
21109 Hamburg
Tel. 040 – 317 68 663
Fax.040 – 317 68 664
liesel.amelingmeyer@hamburg.de
www.liesel-amelingmeyer.de